

Art ist, es zu etwas zu bringen; hat sich damals reich gelitten fürs ganze Leben. Nach dem Auseinandergehen der Eltern kommt zu seelischer Not die körperliche. Bei der völlig mittellosen Achtzehnjährigen tritt in Paris eine motorische Parese: Lähmung beider Beine, auf. Doch nur ein Luder bleibt hysterisch. Bald hebt der Exhorzismus an durch Arbeit an der Kunst, Kampf um materielle Unabhängigkeit.

Der Benediktinermönch in ihrem Blut treibt aus, die freie Heidin aber, statt das christliche „Apage Satanas!“ zu sprechen, schwingt sich — den Helden des iranischen Mythos verwandt — dem offenbarten Dämon auf den Rücken, nimmt ihn als Reittier zwischen die Schenkel und sprengt mit ihm um die Welt: eine unvergleichlich intensivere Welt, denn nach dem Heilungsprozeß ist sie den Nie-Krank-Gewesenen für immer überlegen.

Alles gedeiht ihr jetzt, nichts vermag ernstlich zu schaden, nicht einmal die Literaten. Umschnüffelt wie eine sichere Beute, bleibt diese mänadische Vestalin in einem Paroxysmus der Keuschheit, läßt sich ihre Träume nie durch Erfahrung verdünnen. So lebt sie aus sich heraus, statt in sich hinein. Whistler, Verlaine, Jean Moréas, Catulle Mendès, begierig nach dem Verfasser des berüchtigten Monsieur Vénus, der vom Staatsanwalt angeklagt wird, neue Laster erfunden zu haben, sehen ein stilles, junges Mädchen mit wasserklaren Augen in dem Haupt eines griechischen Epheben und mit den ganz kleinen Händen der ganz großen Dame.

Zäh, wie nur die Zarten sind, arbeitet sie. Es ist, wie wenn sie ihre Werke halbdutzendweise beim Kragen packte und aus sich herausschmis. Dabei gleicht keines dem andern. So geht es ein Leben lang, auch spätere Ehe ändert da wenig. Nicht jedes Buch ist gut, bei einem bleibt der Name des portugiesischen Mitarbeiters: Sennor de Homem Christo (man beachte den Prunk der zweifachen M-Stellung in Homem) entschieden das am stärksten Eindrucksvolle, aber jedes hat etwas Fabelhaftes im Wurf und Unbeirrbares in der Linie.

Wie alle anmutsüchtigen Menschen, zieht Rachilde Tiere Säuglingen bei weitem vor. Wenn der „schwarze Panther“ in der Novelle gleichen Namens „mit einer feierlichen, doch biegsamen Bewegung Platz nimmt und beginnt, seinen Körper zu lecken“, so ist ihr das mit Recht verehrungswürdiger als ein ganzes „Jahrhundert des Kindes“. Zur „Princesse des Ténèbres“ sagt das Liebesphantom: „Habe ich das häßliche Aussehen dessen, der seine häßliche Spezies fortzusetzen sucht?“ Und es verlangt, daß die ihm Verhaftete den Fruchtkeim ihrer Ehe aus sich reiße und seiner gespenstigen Dogge zum Fraß vorwerfe, denn alles, was der Diktatur der Traumschubstanz in der Liebe entgegenwirkt, hat vernichtet zu werden. Ob der Diktator hier ein inneres Gespinnst aus dem ewig süchtigen Wunschstoff der Frau ist oder ein wirklicher Mensch, verwischt sich meisterlich, denn es will gar nicht gewußt sein. Die raffinierte Könnlerin Rachilde skizziert zwar auch eine rationale Erklärung seines Daseins herein — so ganz nebenbei — eben der Ordnung halber, und falls sich jemand dafür interessieren sollte; worauf es aber ankommt ist, daß da, unabhängig von Tagestun, Tagesdasein etwas Uebermächtiges schwält, jungfräulich-brünstige Sehnsucht und als Liebes-